

Die Kraft aus der Herrlichkeit

Das Phänomen Hugo Marxer: Gespräch mit dem ersten staatlich geförderten Künstler

vv—Morgen geht in der Aula des Schulzentrums Eschen die von der Tangente organisierte Ausstellung „Plastische Kreise“ des Liechtensteiner Bildhauers Hugo Marxer zuende. Danach verlässt er das Land für ein Jahr, um mit Hilfe eines vom Kulturbeirat der Regierung beschafften stattlichen Fördergeldes in den weltberühmten Marmorsteinbrüchen von Carrara zu arbeiten, sich weiterzuentwickeln, Erfahrungen zu sammeln, Kontakte zu knüpfen, Gedankenaustausch zu pflegen. Wir haben mit ihm ein Gespräch geführt – der Anlass ist im kulturellen Bereich unseres Landes historisch zu nennen. Der Inhalt des hier zusammengefassten Gesprächs ist jedoch nicht isoliert zu sehen: Hugo Marxer wird uns auch aus Carrara über den Stand seiner Arbeit dort, seine Erkenntnisse und entstandene Arbeiten auf dem Laufenden halten.

Nach Beendigung dieser Ausstellung, die einen kleinen Einblick in seine Arbeiten gegeben hat, wird Hugo Marxer Liechtenstein in Richtung Italien verlassen, um dort seine Arbeit fortzusetzen, wo schon berühmte Künstler, z.B. der Renaissance, gearbeitet haben, wo ein Michelangelo aus dem harten weissen Marmor herrlichste Statuen schuf. Auch für Hugo Marxer sind Stein, Erz, Wasser keine toten Dinge: sie sind Teil der Materie, aus der alles Fassliche besteht, Teil auch von uns selbst. Für ihn hat gerade der Stein, haben Holz und Wasser eine besondere Beziehung zum Menschen, wie er sie für sich wiederentdeckt hat, umsetzt schliesslich in das, was er uns in der Sprache seiner Arbeiten damit sagen kann. Und so ist es auch: er schöpft seine Kraft aus der Herrlichkeit des Materials, das der Schöpfer ihm gibt, um damit wiederum schöpferisch weiterzuwirken. Er hat unzählige Ideen, könnte aus dem Stein in allen seinen Formen und Farben, geprägt durch Wasser, Sonne, Vulkan oder Frost oder wie auch immer, unendlich fortschreitend tätig sein.

Wo anders als in Carrara, einem Bildhauer-Mekka, kann eine so veranlagte Seele in die Tiefe tauchen, ihr Fühlen und Denken mit dem, was Grundlage des Schaffens ist, verschmelzen? Hier, in den apuanischen Alpen östlich der Stadt La Spezia, liegt die Stadt Carrara und in ihrer Nähe das, was man schlicht die Marmorsteinbrüche von Carrara nennt, was dennoch mehr ist, viel mehr, ein geistiges Zentrum nämlich auch. Nicht umsonst haben nicht nur die Marmorbrüche einen Namen, sondern auch die dortige Bildhauerakademie.

Hugo Marxer konnte nun dort eine Werkstatt mieten, wird aber auch in anderen Werkstätten den dort arbeitenden Kollegen aus aller Welt Besuche abstatten. Die Zeit von Mai 1987 bis Juni 1988 wird die wohl erlebnisreichste seiner bisherigen Bildhauerzeit sein. Ohne staatliche Hilfe wäre dies nie möglich gewesen.

Neue Künstlerförderung

Unser Land beschreitet hier neue Wege, wenn es dem Kulturbeirat für ein solches Künstlerförderungsprojekt Mittel zur Verfügung stellt. Immerhin, das leugnet auch unser Gesprächspartner nicht, ist die personenbezogene Förderung durch den Staat nicht unproblematisch. Andererseits wird ein solches „Pilotprojekt“ auch Erfahrungen bringen, die anderen Künstlern, die man später fördern möchte, durchaus zugutekommen dürften. Hugo Marxer kann zudem darauf verweisen, dass er schon einiges geleistet hat, zahlreiche Arbeiten aus vielen Jahren vorweisen kann, eine klare Sicht auf das Leben, präzise Vorstellungen hinsichtlich seiner künstlerischen Arbeit heute und morgen hat. Eine finanzielle Förderung dieser Art für einen jungen Menschen, der nichts weiss, ausser, dass er Künstler werden möchte, lehnt auch er ab! Das Ganze soll nicht experimentell sein, sondern auf solider Basis fussen. Der Kulturbeirat sei sehr kritisch bei der Beurteilung der Frage einer Förderungswürdigkeit vorgegangen und habe sich seine Aufgabe nicht leicht gemacht, weiss Hugo Marxer zu berichten. Man muss, sagt Hugo Marxer aber auch, seinen Anspruch auf Quazalifiziertheit nicht nur an einer entsprechenden Beurteilung von aussen messen, sondern man müsse hart an sich selbst zu arbeiten bereit sein – parallel zur Arbeit in der Kunst. Die Arbeit in Carrara erachtet er auch deshalb als wichtig, weil er sie als die Kreativität befruchtend ansieht, schliesslich sei es kein Zufall, dass dort die grossen Renaissance-Künstler gewirkt und gelernt hätten.

Und was kommt dann?

Nach dem Ende dieses Förderungsjahres: was ist dann? Seine Stelle in der Parkin Elmer Censor, die ihm den Lebensunterhalt sicherte, kann man ihm nicht so lange freihalten. Hugo Marxer weiss das und sagt dazu, dass er durchaus auch einen Beruf für den Broterwerb ausüben will, doch zu seiner Einstellung zum Materiellen kommen wir später. Er setze allerdings auch darauf, dass man in der Heimat Vertrauen in einen jungen Bildhauer zu setzen bereit sei. Er weist auf das Bild des zur Zeit überall sichtbaren Frühlings und zieht den Vergleich mit einem Samenkorn: Um später Früchte ernten zu können, müssen Samenkorn und die Pflanze daraus gehegt und gepflegt und bewässert werden. Natürlich: Kunst gibt es immer, sie wird gebraucht und ist Teil unseres Selbst, auch kollektiv, an uns liegt es, ihr zum Leben zu verhelfen, indem wir sie da unterstützen, wo wir es können. Das kann zum Beispiel so geschehen, wie es hier und anderswo praktiziert wird – zum Beispiel durch „Kunst am Bau“ bei neuen staatlichen und kommunalen Projekten. In der Tat ist es mit der temporären finanziellen Förderung eines Künstlers –

die mit „Unterstützung“ im sozialen Sinn nichts zu tun hat! – nicht getan. Die Glaubwürdigkeit einer Gesellschaft misst sich nach wie vor auch daran, ob sie in der Förderung der Künste und damit der Künstler konsequent zu sein bereit ist. In diesem Fall heisst das zweifellos, dass ihr der geförderte Künstler nach der Initialförderung nicht gleichgültig werden kann. Gelegenheiten, die Kultur des liechtensteinischen Volkes unserer Zeit, parallel zur Pflege geerbter und integrierter Kunst, nicht nur im Auge zu behalten, sondern durch Berücksichtigung der Arbeiten dieser unserer Künstler weiterzugeben, gibt es heute und wohl auch in Zukunft genug. Kunst am Bau ist nur eine der gegebenen Möglichkeiten, sie wird in der weiteren Konsequenz letztlich dort fortgeführt, wo der „Privatmensch“ seine unmittelbare Umgebung im Wohn- oder Arbeitsbereich mit Zeugnissen der Kunst zu schmücken bereit ist. Letztendlich gehört dazu auch die Pflege kulturbezogenen Denkens durch den Staat, z.B. in der Schublade, die verdeutlichen kann, dass Kunst nicht bei reichen Mäzenen und Museen endet, dass die Vermarktung kein Kriterium sein darf, nur Auswuchs der Kunst ist, nicht die Kunst selber. Dass Kunst kein Privileg der Begüterten sein soll, sondern dem Kunstfreund allgemein zugänglich sein sollte, ist ein im Gespräch mit Hugo Marxer immer wieder deutlich werdendes Anliegen.

Mit der Arbeit verwurzelt

Hugo Marxer ist bescheiden im Auftreten, aufnahmebereit, zugänglich. Man muss – und das ist kein Widerspruch, wie man bald merkt – von der Qualität seiner Arbeit überzeugt sein, sagt er. Für ihn ist das keine Frage eines psychischen Trainings etwa, sondern die natürliche Konsequenz aus der Ernsthaftigkeit, aus der hersau er künstlerisch arbeitet, hart arbeitet, bis tief in die Nacht hinein oft. Viele, vor allem etablierte Bildhauer, entwerfen nur noch und lassen die Arbeit dann anhand eines Gipsmodells in einer Werkstatt ausführen. Das lehnt Hugo Marxer ab. Er legt nicht nur Hand an, sondern vollendet jede Arbeit, die er begonnen hat, selber. Dabei bevorzugt er naturgebundenes Material wie Stein und Holz, denn das kann er langsam formen. Darum ist er auch vom Metall vorerst weggekommen, das lässt sich zu leicht formen, zu rasch beeinflussen. Er will den Widerstand des Materials spüren und überwinden, es materialgerecht eben bearbeiten. Der gelernte Maschinenzeichner ist allerdings durchaus kein Bildhauer mit lediglich grossfigurigen Ambitionen, er schöpft zweifellos gerade die Fähigkeit, das harte Material auch in grösseren Dimensionen zu formen, aus einer Sensibilität und Feinsinnigkeit heraus, die Fundament seiner Persönlichkeit ist und am ehesten dann entdeckt werden kann,

7/3 Vaterland Samstag 2. Mai 1987



Der grünliche Serpentin aus dem Poschiavo wurde von Hugo Marxer zu diesem kühlschönen Kunstwerk gestaltet, das im Rahmen seiner morgen zu Ende gehenden Ausstellung „Plastische Kreise“ in Eschen zu sehen ist.

wenn man bereit ist, sich mit seiner Person und Arbeit auseinanderzusetzen. Eine entsprechende Ausbildung in bezug zu seinem heutigen intensiven künstlerischen Schaffen ist auch Zeichen seiner künstlerischen Kontinuität: Vier Jahre Famous Artist's School in Amsterdam, wo er seine Grafikerausbildung genoss, weitere Auslandsaufenthalte mit Gaststudien, Studien in Wien usw.

Hugo Marxer will mit seiner künstlerischen Arbeit auch dann, wenn sie nicht für den Lebensunterhalt ausreicht, niemandem finanziell zur Last fallen und darum weiterhin, nach der Rückkehr aus Carrara, einen Beruf ausüben. Die Konsequenz für ihn ist, dass bei ihm bezüglich des Entgelts für das Kunstwerk kein „Etikett“ bezahlt werden muss, nur das Material, der Arbeitsaufwand. Die künstlerische Intuition ist für ihn Ergebnis einer Herausforderung, seiner Lebensfreude auch, kein Gegenstand des Handels.

In Carrara will er nicht nur abstrakt, sondern auch sehr figural arbeiten. Das mag als Überraschung erscheinen, ist für ihn aber im Rahmen seiner künstlerischen Weiterentwicklung selbstverständlich, denn der Moderne bleibt er trotzdem treu. Er sieht sich der Zeit, in der er lebt, verpflichtet: nicht absurde, sondern klar erkennbare figurale moderne Darstellung ist sein Ziel in Carrara, zeitgemäss in diesem Sinne. Man soll beim Vorbeigehen an einer seiner Arbeiten – sei es ein Brunnen, den er sehr gern einmal machen würde, sei es

eine Plastik – etwas empfinden, spüren. Mit allen diesen Argumenten versucht er selbstverständlich zu machen, wie er auch die finanziellen Aspekte sieht, denn er will, wie er sagt, sein vom Herrgott erhaltenes Talent nützen, ohne finanziell zu schockieren.

Hugo Marxer und Aufträge

Einen Brunnen gestalten zu dürfen: das ist ein Traum des Hugo Marxer. Man erkennt aber schon im Dialog Zweifel daran, ob er einen solchen Auftrag bekommen würde. Warum diese Zweifel? Er scheut sich, hier klar zu formulieren, spürt man: ist es die Spur einer wenn auch noch vorübergehenden Resignation, im bereits etablierten Kulturmechanismus unseres Landes nicht Fuss fassen zu können? Und was ist mit Aufträgen von privater Seite? Er macht auch das gern – wenn man ihn nicht vorschreibt, wie das Ergebnis auszusehen hat. Wenn der Auftraggeber sich eine Sonnenuhr wünscht also oder einen Brunnen, eine Skulptur o.ä., möchte der Künstler anhand eines von ihm unterbreiteten Vorschlags selber entscheiden, wie das Ergebnis aussehen soll. Die Garantie für den Auftraggeber: ein durchdachtes, an den geplanten Aufstellungs-ort passendes Objekt. Das Gespräch zwischen Auftraggeber und Künstler ist ja ohnehin Voraussetzung für eine solche Arbeit, von denen schon einige in unserem Land zu finden sind. Hugo Marxer sieht sich in seinem Schaffen, wenn man das einmal zusammenzufassen versuchen möchte, mit den Renaissance-Künstlern durchaus verwandt, die oft auch für Naturalien gearbeitet haben. Er möchte seine Idee verwirklichen, dem „Normalbürger“ auch ohne

grosse Kosten Kunst ins Haus stellen zu können, die hier und da herrschende Praxis ihm überhöht erscheinender Preise durchbrechen, was für ihn durchaus keine Inflation der Kunst bedeuten würde, sondern ihre stärkere Verbreitung, ihre eigentliche Förderung. Das alles mündet in etwas, was man, mit seiner Zustimmung, als franziskanische Lebensauffassung bezeichnen könnte. Seine Kunst soll man anfassen, berühren können, nur so könne man von ihr berührt werden, empfindet Hugo Marxer.

Das ist sein Grundstz für sein Schaffen, nicht das Geld. „Ich kann“, sagt er zum Abschluss unseres Gespräches, „nur mit Herz und Seele schaffen“. Zweifellost tut er das.

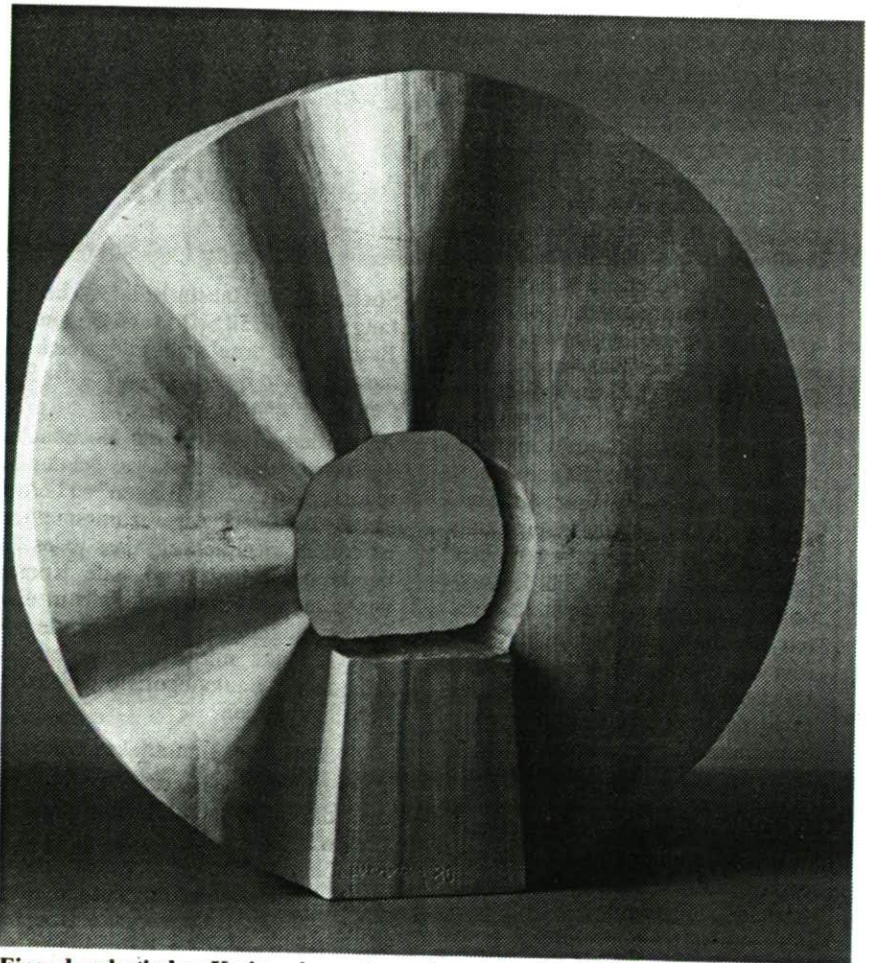
213 Vaterland

Samstag 2. Mai

1987



Dieses Werk aus Marmor erinnert an klassische Formen, Marmor muss seiner eigenen Sprache entsprechend bearbeitet werden, hier knüpft sich ein Bogen zur Renaissance, wie ihn Hugo Marxer auch gesehen wissen will.



Einer der plastischen Kreise, ein aus dem sehr weichen Lindenholtz gefertigtes Objekt, das besonders problematisch herzustellen und zu transportieren ist, aber eine künstlerische Herausforderung darstellt.

3/3

Samstag, 2. Mai 1987

Liechtensteiner Vaterland
